Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 76. Bromberg, den 23. Mai 1925.

Frau Mirjam und ihre Töchter.

Ein Roman aus geweihten Landen
von Erich Friesen.

(Schluß.)

XXI.

Rasch hat sich die Kunde von der wunderbaren Heilung des armen Isaak Scholem durch ganz Jerusalem verbreitet. Besonders im Ghetto.

Ein Menschenalter kennt man dort die Mutter Rebekka; seit über zwölf Jahren sieht man ihren Sohn mit allen Zeichen des Blödsinns in den Straßen herumschleichen.

Und nun soll auf einmal — —

Das Begriffsvermögen der einfachen Leute kann diesen Gedanken nicht fassen.

Lebhaft gestikulierend, schwadronierend und debattierend, steht heute das halbe Ghetto vor den hohen Klostermauern — die Blicke ungeduldig auf das noch immer fest verschlossene Tor gerichtet.

Auch Abdallah schleicht in einiger Entfernung herum, wenn ihn auch ganz andere Gefühle bewegen, als die braven Ghettobewohner.

Vor einer Stunde hatte er wieder einmal bei Mutter Rebekka vorsprechen wollen, um sich zu vergewissern, ob sie seinen „Befehl“ ausgeführt und den „deutschen Doktor“ verabschiedet habe. Anstatt dessen hatte er im Ghetto die wundersame Mär von der bevorstehenden Operation des armen Isaak erfahren.

Bleiche Furcht trieb auch ihn her — Furcht und Entsetzen vor der nächsten Stunde. Vergebens versucht er, dieses ihm sonst ganz fremde Gefühl zu verhöhnen.

„Bah! Ein Blödsinniger! .... Nie kann der wieder gesund werden! ... Und wenn wirklich? Niemand wird den Aussagen eines Idioten Glauben schenken!“

Doch schielen seine stechenden Augen immer wieder hin nach den grauen Klostermauern.

Und plötzlich steigt die Vergangenheit mit greifbarer Deutlichkeit vor seinem geistigen Auge empor ....

Er sieht sich in der Vorhalle des Hauses seines Kompagnons Bruno Althoff. Er vernimmt einen lauten Wortwechsel drinnen im Zimmer. Es sind die Stimmen seiner beiden Kompagnons, und er errät aus den erregten Ausrufen, um was es sich handelt — —

Sofort ist er entschlossen, sich die Mitwisserschaft dieses ernsten Zerwürfnisses zunutze zu machen. Und wie ein Blitz durchzuckt ihn ein Gedanke — ein Gedanke, der ihn auf einmal zum Verbrecher stempelt — —

Er erschrickt vor sich selbst. Vergebens sucht er jenen fürchterlichen Gedanken zu bannen; derselbe ist stärker als er. Aus dem Säuseln des Windes, aus dem Plätschern der Wellen, aus dem Getöse der Straßen raunt es ihm mit bezwingender Gewalt entgegen:

„Töte den Einen! Und schiebe die Schuld auf den Andern! Dann bist du alleiniger Inhaber des Bankhauses! Und hast dich zugleich gerächt an dem Mann, der dir die Jugendgeliebte nahm — —“

Nur kurze Zeit kämpfte das Gute mit dem Bösen in ihm. Habgier und Rachsucht tragen gar bald den Sieg davon — —

Am nächsten Morgen steckt er den Revolver, den Bruno Althoff stets gegen Diebsgesindel auf seinem Schreibtisch liegen hat und auf dem sein Name eingraviert ist, zu sich und wartet auf eine Gelegenheit — —

Kurze Zeit danach schon begegnet er Bertold Schneeweiß allein im Vorzimmer des Bureaus, das soeben die Frau seines anderen Kompagnons Bruno Althoff verlassen hat — —

Ein Griff — ein Knall — — und der zu Tode Getroffene sinkt zu Boden. — —

Abdallah wirft hastig den Revolver fort und will die Treppe hinuntereilen. Doch ein Laufbursche, der unbemerkt an der Tür Zeuge der Tat war, rennt ihm nach und schreit um Hilfe. — —

In blinder Todesangst schlägt Abdallah mit beiden Fäusten den Burschen auf den Kopf, daß auch er zusammenbricht. Dann stürzt er, wie von Furien gejagt, davon. — —

Als wäre es gestern gewesen, so sieht Abdallah noch heute die grausigen Ereignisse klar vor sich. Die Visionen beginnen ihn derart zu martern, daß ihm kalter Schweiß auf die Stirn tritt.

Nicht mehr hält er es aus auf seinem Späherposten in der Nähe des Klosters. Wie gehetzt jagt er davon, kreuz und quer durch Straßen und Gäßchen.

„Mörder! Meineidiger!“ raunt ihm die Stimme des Gewissens zu — diese beängstigende Stimme, die sich schon lange nicht mehr in ihm regte — diese warnende, eindringliche Stimme, die in jedem Menschen, auch in dem verworfensten, schlummert. „Mörder! Meineidiger!! Zwiefacher Verbrecher!!!“

Und weiter eilt er, immer weiter ... der Omar-Moschee zu — ohne es zu wissen.

Erst als die weißen, sonnenbeschienenen Steinplatten des weiten Tempelplatzes aufglänzen, macht er Halt und blickt wie geistesabwesend um sich.

Aus magischem, tiefblauem Marmor, ganz bedeckt mit Koransprüchen in großen goldenen Buchstaben und gekrönt mit Kuppel und Halbmond, erhebt sich vor ihm, gleich einem märchenhaften Zauberschloß, die achteckige Omar-Moschee. In stolzer Melancholie wiegen sich daneben dunkelnde Zypressen im Lenzwind.

Abdallah erschauert.

Sein unsteter Blick bohrt sich hinein in das mystische Halbdunkel dadrinnen.

Schon will er — einer alten Gewohnheit folgend — eintreten in dieses Juwel irdischer Baukunst, mit seinen genialen Marmorwölbungen, den kühnaufstrebenden, bunten Porphyrsäulen, den kostbaren Mosaikbildern, den mattfarbenen persischen Teppichen — —

Doch sein bereits erhobener Fuß zögert.

Ihm ist, als gähne plötzlich zwischen ihm und dem für ihn geweihten Tempel ein tiefer Abgrund. Als rufe ihm eine Stimme durch das mystische Halbdunkel zu — leise, geheimnisvoll und doch so furchtbar drohend:

„Mörder! Meineidiger! Hebe dich hinweg von dieser geweihten Stätte! Bekenne deine Schuld! Oder sei verflucht bis in alle Ewigkeit!“

Ein Stöhnen entringt sich Abdallahs Brust. Wie im Fieberfrost klappern seine Zähne aneinander.

Dann lacht er höhnisch auf.

Er — Abdallah — — seine Schuld bekennen?

Niemals!

Auch nicht, wenn die Stimme seines Gewissens noch hundertmal lauter spräche!

Selbst nicht, wenn Allah ihn sofort mit einem herabzuckenden Blitzstrahl niederschmetterte!!

Nie! Nie!!

Und er stürzt fort von dem Tempelplatz.

Die ihm Begegnenden bleiben stehen und schütteln die Köpfe.

„Ein Verrückter! Laßt ihn laufen!"

Und Abdallah läuft — läuft — — läuft — — — er will der Stimme seines Gewissens entfliehen . . .

Ohne daß er es weiß, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, nähert er sich wieder dem Garten Gethsemane. Und dem Kloster, in dem die Operation des armen Blödsinnigen stattfand.

Schon von weitem schallt ihm lautes Stimmengewirr entgegen. Lebhafte Ausrufe, Geschwatz und Gekreische einer erregten Menge.

Abdallah fühlt, wie ihm das Herzblut stockt. Mit geducktem Kopf und seitwärts schielenden Augen schleicht er näher.

Da öffnet sich gerade das bis dahin geschlossene Klostertor.

Die alte Mutter Rebekka kommt strahlend vor Glück heraus, sorglich gestützt von Frau Mirjam und ihren beiden Töchtern.

Und — —

„Ein Wunder ist geschehen! Ein Wunder!" raunt es in scheuer Ehrfurcht von Mund zu Mund. „Der Blödsinnige ist geheilt! Er hat sein Gedächtnis wiedergefunden!"

Abdallah knickt zusammen. Auch das noch! Auch das noch!! Der stumme Zeuge wird — reden!!!

Blicken ihn nicht bereits die Menschen ringsum ganz eigentümlich an? . . . Ruft es nicht von allen Seiten her drohend, anklagend: „Mörder! Meineidiger!" . . . Streckt sich nicht bereits eine harte Faust nach ihm aus, ihn packend, niederdrückend, zermalmend — die Faust des Gesetzes? . . .

Wild blickt Abdallah um sich. Verzweiflung packt ihn.

Fort! Nur fort!!

Er eilt zum Bahnhof. Gerade setzt sich der Zug in Bewegung.

Mit einem Sprung ist Abdallah oben.

In einer Ecke zusammengeduckt, stiert er vor sich hin — — wie lange, er weiß es nicht.

Nicht merkt er, daß ein wütender Sturm sich erhebt. Daß schwarze Gewitterwolken am Himmel aufsteigen.

Nur ein Gedanke hat in seinem verzweifelnden Hirn Platz:

„Fliehen! Fliehen!!"

Der Zug hält.

Jaffa!

Abdallah springt heraus. Doch nicht nach Hause eilt er. Nein, hinunter zum Hafen.

Das Meer in wütender Erregung. Geschwollenen Kamms stürmen die Wogen heran. In weiter Ferne erglänzt der weiße Bug eines Dampfers, der dort vor Anker liegt.

Abdallahs hungriger Blick bohrt sich hinein in den weißen Punkt.

Ha, fort von dieser Küste! Dorthin — aufs Schiff, das ihm zur Flucht verhelfen soll!

Hastig sieht er sich um.

Niemand sichtbar. Wie ausgestorben der ganze Hafen.

Abdallah stürzt auf ein Boot zu und macht es flott. Mit der Kraft der Verzweiflung stößt er ab. Gleich einer Nußschale tanzt das leichte Fahrzeug auf den empörten Wellen.

Im Hafen versammeln sich eine Masse Fischer, die von ihren Häuschen aus das wahnsinnige Beginnen des Tollkühnen beobachteten.

„Zurück! Zurück!" brüllt es hinaus über die schäumende Flut.

Das Tosen der Brandung verschlingt jedes Wort.

Immer mehr nähert das Boot sich den grausigen Felsschrofen, die starr und trotzig aus den gischtumspritzten Fluten hervorragen.

Nun Windstoß auf Windstoß. Gedröhn auf Gedröhn — —

Und jetzt — ein grell herabzuckender Blitz, zugleich mit einem erderschütternden Donnerkrach — —

„Allah sei uns gnädig!"

Die Fischer im Hafen werfen sich auf den Boden, die Gesichter verhüllend.

Dort hinten an den grausigen Felsriffen aber schleudern siegestrunkene Sturzwellen einander durch hochspritzenden Schaum die Trümmer eines Bootes zu. — — — — —

Am nächsten Morgen weit zurückgetreten die flutenden Wasser. Harmlos, unschuldig liegen die Felsschrofen da, wie schlafende Tiger.

Muntere Kinder springen mit nackten Beinen von Klippe zu Klippe, sammeln Muscheln, grünleuchtendes Moos und allerhand Seegetier und spielen Verstecken hinter den zerborstenen Planken des zerschellten Bootes.

Der große Friedhof Meer aber hat ein neues Opfer erhalten.

Gottesgericht!

XXII.

Ein Jahr später.

Gerhilde ist seit Monaten die Gattin Heinz Hartungs.

Das Paar bewohnt eine kleine altmodische Villa unweit des Klosters, das nun vollständig als Krankenhaus nach europäischem Muster eingerichtet ist.

Die Bewohner Jerusalems bringen dem jungen Doktor das größte Vertrauen entgegen — ihm und seinem Freunde Dr. Ebers, der die chirurgische Abteilung des Krankenhauses leitet.

Wolfgang Ebers und Irmgard Althoff verkehren wie gute Kameraden miteinander. Sie bewundert in ihm die Kraft und Energie, er an ihr die sanfte Weiblichkeit und Aufopferung, mit der sie ihn als Krankenpflegerin bei den schwierigsten Operationen unterstützt. Doch will Gerhilde beobachtet haben, daß seine dunklen Augen oft aufleuchten beim Anblick des ruhig freundlichen Gesichts der Schwester. Und sie hofft wohl nicht mit Unrecht, daß auch Irmgard demnächst das beseligende Glück der Liebe lächeln werde. —

Und Frau Mirjam? . . .

Ihr Herz mußte noch heiße Kämpfe bestehen, bevor es zur Ruhe kam.

Als Isaak Scholem damals nach der so überraschend günstig verlaufenen Operation sein Gedächtnis wiedererhalten und Abdallah als den Mörder des Bertold Schneeweiß bezichtigt hatte — eine Aussage, bei der er mit vollster Bestimmtheit bleibt — wollte Heinz in Frau Mirjams Namen auf Grund dieser Zeugenaussage den Prozeß aufs neue aufnehmen.

Die hohe türkische Gerichtsbarkeit jedoch wies den Antrag mit der Begründung zurück. „— ein ehemaliger Blödsinniger sei kein glaubwürdiger Zeuge; auch habe der Sträfling sich durch die Flucht der weiteren Kerkerstrafe bereits entzogen und weile, wie seine Frau selbst bekundet habe, gar nicht mehr unter den Lebenden. Die Sache müsse also hierbei sein Bewenden haben." . . .

Zuerst war Frau Mirjam untröstlich. Sie hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, den Namen ihres Mannes von der auf ihm lastenden Schuld zu reinigen — egal, ob er noch unter den Lebenden weilte oder für die Welt tot war.

Den Bitten ihrer Töchter und vor allem den Vernunftgründen Heinz Hartungs und des am meisten bei der Sache beteiligten Erik Land, gelang es jedoch, sie zu beruhigen. An Bruno Althoffs Schuld glaubte ohnehin niemand mehr. Und da auch Abdallahs Leiche in Jaffa ans Land gespült und einwandfrei rekognosziert worden war — da begann sie, sich mit den Tatsachen abzufinden.

Nun hat der unter dem Namen „Erik Land" sich verborgen Haltende ja keine Entdeckung mehr zu befürchten.

Ob der Mann, dem Frau Mirjam vor dem Altar „Treue bis zum Tode" geschworen, fernerhin den Namen „Bruno Althoff" trägt oder „Erik Land" — was tut's? Sie hat ihn ja wieder, den Einziggeliebten, um den sie lange Jahre so tief gelitten. Nichts mehr kann ihn von ihr trennen. Ruhigen Herzens kann er an der Seite seines Weibes sein Leben weiter leben — er, der seinerzeit unschuldig Verurteilte.

Den wirklich Schuldigen hat eine höhere Macht gerichtet. Und Gottesgericht steht über Menschengericht!

—:: Ende. ::—

Mark Twain.

Der „Hausfreund" wird in den nächsten Wochen unter dem Stern des größten amerikanischen Humoristen stehen, der mit seinem Schriftstellernamen Mark Twain, mit seinem Taufnamen Samuel Langhorne Clemens genannt, vor 90 Jahren geboren wurde und vor 15 Jahren gestorben ist.

Die Wiege Mark Twains stand im Städtchen Florida, im gleichnamigen Staate der Union. Seine Knabenjahre verlebte er in Hannibal am Mississippi. Er war kaum 12 Jahre alt, als sein Vater, ein äußerst strenger und rechtschaffener Geschäftsmann starb und die Familie in den drückendsten Verhältnissen zurückließ. Der junge Clemens trat als Lehrling in eine Druckerei ein und ging als Setzer und Buchdrucker auf die Wanderschaft.

Schon mit 17 Jahren sattelte er um, ging zu Schiffe und erlernte den Lotsendienst auf einem Mississippi-Dampfer. Nicht viel später ließ er sich für die Rebellionstruppen der Südstaaten anwerben, um dann als Privatsekretär seinem Bruder zu folgen, der Vizegouverneur von Nevada geworden war. Doch legte er auch dieses Amt bald nieder und ging als Goldgräber in die Bergwerke des Felsengebirges.

Schätze fand er dort nicht, und er war froh, eine Stellung als Zeitungsredakteur zu erhalten, zuerst in Virginia City, später in San Francisko.

Zusammen mit dem Beginn seiner Schriftsteller-Laufbahn fällt die erste Reise Mark Twains nach Europa (1867), das er später wiederholt besuchte, wobei er Deutschland und vor allem der deutschen Stadt Wien den Vorzug gab. 1892 war Mark Twain längere Zeit Gast des Deutschen Kaisers; in der Mitte der neunziger Jahre machte er eine Reise um die Erde, wobei er in Australien, Indien und Südafrika Vorlesungen aus seinen humoristischen Werken hielt.

*

„Tom Sawyers Abenteuer",

deren deutsche Übersetzung wir für den Abdruck in unserm „Hausfreund" erworben haben, gehören zu den beliebtesten Skizzen dieses Meisters eines harmlosen Humors, der in ihnen seine treffliche Beobachtungsgabe für die guten und bösen Regungen der menschlichen Seele zutage bringt. Die köstliche Satyre über den ländlichen Aberglauben, der in dieser „Geschichte der Dummenjungens-Streiche" eine große Rolle spielt, beruht auf den Erinnerungen Mark Twains an seine eigene Jugendzeit. Wir hoffen, daß unsern Lesern die lustigen Plaudereien gerade in ihrer lebenswahren Ursprünglichkeit viel Freude machen werden. Dramatische und tragische Romane können wir täglich erleben; darum will der „Hausfreund" zur Abwechslung einmal mit einer fröhlichen Knabengeschichte bei uns Einkehr halten, die hinter dem großen Teich entstanden ist, wo das Gold noch glänzt.

*

Lustiges von Mark Twain.

Die ersten Dollar verdiente Mark Twain bereits als Schulknabe. Und das kam so: Als er wieder einmal eines Tages die Schulbank drückte, wurde er vom Lehrer dabei ertappt, als er an der Schulbank eine wunderschöne Schnitzerei ausführte. Diese Art freier, künstlerischer Betätigung war streng verboten, und zwar mußte jeder, der dem Verbote zuwider handelte, eine öffentliche Tracht Prügel hinnehmen oder seinen Vater veranlassen, fünf Dollar Strafe für ihn zu entrichten.

Reumütig gestand der kleine Missetäter sein Vergehen dem Vater. „Samuel", sagte dieser, „ich kann nicht zulassen, daß die Ehre unseres Namens darunter leidet, daß an dir eine öffentliche Züchtigung vorgenommen wird. Ich werde die fünf Dollar zahlen, aber die Prügel bleiben dir nicht geschenkt." Damit nahm Mr. Clemens sen. seinen hoffnungsvollen Sprößling in einen stillen Winkel und zählte ihm eine reichliche Portion auf.

In der einen Hand die fünf Dollar Sühnegeld, mit der anderen den mißhandelten Körperteil reibend, stieg Samuel die Treppe der elterlichen Wohnung hinab. Auf dem Wege zur Schule überlegte er, ob er das schöne Geld nicht lieber selbst „verdienen" könne. Sicher würde der Lehrer nicht halb so heftig schlagen wie der Vater; das Schlimmste hätte er also hinter sich. In der Schule angelangt, sagte er dem Lehrer, daß er sich für die Prügel entschieden habe. Ohne einen Schmerzenslaut hielt er der Prozedur stand.

Die fünf Dollar waren sein, er hatte sie redlich genug verdient.

*

Der junge Clemens hatte sich entschlossen, Lotse zu werden und lernte auf dem zwischen St. Louis und New Orleans verkehrenden Dampfer „John J. Roe" seinen neuen Beruf. In seinen freien Stunden befaßte er sich mit der Abfassung kleinerer Erzählungen und Skizzen aus dem Flußleben. Unter anderem schrieb er auch eine humoristische Skizze über den Kapitän des Dampfers, die für den St. Louis Republican bestimmt war.

Der junge Lotse las die Skizze seinen Kameraden vor, worauf der erste Offizier ihn fragte, unter welchem Namen er die Arbeit veröffentlichen wolle. In diesem Augenblicke meldete der mit dem Senkblei beschäftigte Matrose: „Mark twain" (mark two = zwei Faden). Da rief Sam Clemens: „That's it", ich zeichne „Mark Twain"! und unter diesem Namen ist er dann berühmt und weltbekannt geworden.

*

Einmal versicherte Mark Twain, in Oklahoma ein Musterhotel entdeckt zu haben. Zur Bestätigung seiner Behauptung gab er den Inhalt der Inschriften wieder, die als Ankündigungen für die Gäste in allen Zimmern hingen: „Es ist verboten, die Ziegelsteine aus den Matratzen mitzunehmen." — „Drei Schläge an die Zimmertür bedeuten, daß im Hotel ein Mord begangen ist." — „Falls es ins Zimmer regnet, so bittet man, sich der unter dem Bette bereitliegenden Regenschirme zu bedienen." — „Die Reisenden, die sich schlafen legen, ohne ihre Stiefel auszuziehen, haben einen besonderen Zuschlag zu zahlen." — „Falls zufällig Mangel an Servietten herrscht, bitte sich an den Tischtuchecken abzuwischen."

*

Einmal betrat Mark Twain den Buchladen von Swanson in Neuyork und erkundigte sich nach dem Preise eines gewissen Buches. Der Preis war vier Dollar. „Schön," erwiderte Twain, „ich bin Journalist, bekomme ich da nicht Rabatt?" — „Selbstverständlich," lautete die Antwort. — „Außerdem bin ich Schriftsteller, erhalte ich dafür auch Rabatt?" — „Gewiß," erwiderte der Buchhändler. — „Und dann bin ich auch Aktionär dieses Hauses, also kann ich wohl auch dafür Rabatt beanspruchen," fuhr Twain fort. — „Gewiß," bestätigte der junge Mann. — „Und damit Sie es wissen, ich bin Mark Twain, und dieser Umstand sollte mir auch einen Rabatt verschaffen." — „Selbstverständlich, Mr. Twain." — „Nun, wie viel kostet mich dann das Buch?" — „Gar nichts, Mr. Twain," erwiderte der Verkäufer. „Im Gegenteil, wir schulden Ihnen noch achtzig Cent."

*

Auf seiner letzten Europareise wurde Mark Twain auch im Schlosse Windsor von dem englischen Königspaare empfangen. Bei dieser Gelegenheit erzählte er, daß er an dem Tage, an dem er Gast des amerikanischen Botschafters gewesen sei, 500 Dollar dadurch gespart oder vielmehr verdient habe, daß der Gastgeber ihn hinderte, eine Rede zu halten. „Denn," sagte er, „wenn ich diese Rede gehalten hätte, würden sämtliche amerikanischen Blätter sie sofort abgedruckt haben, und ich könnte dieselben Gedanken dann nicht mehr für einen Artikel in der „North American Review" verwenden, die mir 500 Dollar für eine Seite zahlt. Sie sehen, Majestät, daß das Sprichwort recht hat: „Schweigen ist Gold."

K. E. K.

Geschichten um Eva.

Von Hella Hoffmann.

(Nachdruck verboten.)

Das Wiedersehen.

Karl und Renate hatten einander geliebt. Ich erinnere mich noch der Blütezeit ihrer Gefühle. Es war ganz unglaublich, wie innig und heiß sie sich liebten. Dann war es plötzlich aus. Renate fand, daß Karl zu anspruchsvoll sei, woraus deutlich hervorging, daß sie sich selbst auch nicht ganz schuldlos fühlte. Außerdem schrieb Karl, der mit gebrochenem Herzen die Stadt verlassen hatte, in einem Brief von einer Schlange, die er an seinem Busen genährt hatte, womit niemand anders gemeint sein konnte als Renate.

Nach einem halben Jahre kam Karl, der seine auswärtigen Geschäfte erledigt und sein Herz als geheilt betrachtete, zurück. Der Zufall ist ein boshafter Patron! Gleich am ersten Tage traf er zufällig auf der Straße — Renate.

Er erzählte mir von diesem Wiedersehen: „Denk' nur mal, ich hatte mir gerade in einem Laden einen neuen Kragen gekauft und einige Selbstbinder . . . . und wie ich auf die Straße trete, wen sehe ich plötzlich vor mir? Sie! Wenn ich ihr ausgewichen wäre, hätte sie mich für einen Feigling halten können und außerdem, ich habe mir in der Sache nichts vorzuwerfen, ich hatte mich ihr gegenüber tadellos benommen. Aber wenn sie mir schon der Zufall in den Weg geführt hatte, dann würde ich mir meine Rache nehmen. Ich habe dir einmal geschrieben, daß mich nichts dazu bringen könnte, mich wieder mit ihr zu versöhnen. Du darfst mich also nicht für charakterlos halten, aber es war so merkwürdig. Sie war ganz erstarrt, als sie mich so plötzlich sah. Und dann wurde sie blutrot. Sie war so verlegen, so erschüttert, wie ich es dir nicht schildern kann. Ich habe noch nie eine Frau so ratlos, so tief-unglücklich gesehen. Ihre Verlegenheit ist einfach nicht zu schildern. Ich bin überzeugt, in diesem Augenblick fielen ihr alle Sünden ein, die sie an mir begangen hatte und ihre entsetzte Miene sagte mir, wie tief sie alles bereut. Diese Verlegenheit, diese Scham, die in ihrem Antlitz lag, machte mich weich. Ich dachte: „Wenn sie sich so sehr schämt, kann sie nicht solch schlechter Charakter sein. Ich kenne die Frauen, diese brennende Scham war kein Komödienspiel, die kam aus dem Herzen! Weiblicher Schwäche gegenüber muß der Mann den Ritter spielen. Ich verzieh ihr also großmütig und sprach nicht von Vergangenem, um sie zu schonen. Ich glaube, ich habe ihr sogar einige Komplimente über ihr neues entzückendes Kleid gemacht, um

sie abzulenken, obwohl uns beiden der Sinn sicher nicht nach Kleidern stand. Ein gewöhnlicher Mann darf natürlich nicht so rasch verzeihen, aber wer die Frauen so gut kennt wie ich, der darf seinen Gefühlen trauen."

Abends kam Renate zu mir, auch sie begann sofort von dem unverhofften Wiedersehen zu erzählen. „Plötzlich stand er vor mir . . . wie aus dem Boden gewachsen. Ich konnte gar nicht denken, woher er kam . . . mir fiel es nämlich sofort ein: ich hatte das Kleid an, das ich schon damals trug, als wir noch gut waren! So ein Unglück! Gerade dieses Kleid, das er immer bewundert hatte und das er deshalb sofort erkennen mußte, hatte ich angezogen! Ich wäre am liebsten in den Boden gesunken vor Scham! Er mußte rein glauben, daß ich die ganze Zeit in dem alten Lumpen herumgelaufen sei. Wenn ich mein neues Frühjahrskostüm angehabt hätte, dann hätte ich ihn einfach geschnitten, überhaupt nicht gesehen hätte ich ihn, aber in diesem alten Kleide fühlte ich mich gedemütigt. Ich weiß überhaupt nicht, was er mir erzählte, ich mußte immer nur an das Kleid denken! Aber es ist wirklich ein Glück, daß die Männer vor Liebe ganz dumm werden! Denk' nur, er hat das Kleid überhaupt nicht wieder erkannt! Er hat mir noch Komplimente gemacht über mein neues, entzückendes Kleid, es ist wirklich ein Glück, daß die Männer so dumm sind!"

*

Erlebnisse.

Diese Geschichte erzählte der Schriftsteller N., dessen Frauenromane so gerne gelesen werden: „Ihr wißt, daß ich mir immer eine schöne Frau zur Heldin nehme. Für meinen neuesten Roman wollte ich etwas Besonderes tun. Ich wollte ihn nach Modell arbeiten. Mein Verleger hatte gesagt: „Bringen Sie etwas Pikant - Erotisches, aber etwas aus dem Leben, keine am Schreibtisch erfundene Geschichte!" Also gut — ich wußte schon, wen ich mir als Modell wählen sollte. Die schöne Frau X. . . . Ihre Liebesaventüren sind stadtbekannt. Jeder weiß eine andere Geschichte und alles ist wahr. Es ist direkt unglaublich, was die Frau in diesem Punkte alles geleistet hat. Ich besuchte sie also. Natürlich hatte ich mich vorher angesagt, denn, wenn man plötzlich kommt, sitzt sicher irgendein Seladon bei ihr. Die würde mir genügend Stoff geben für dreißig Bände . . . Sehr vorsichtig begann ich von meiner Absicht zu sprechen. Ich wollte einen Roman nach Modell arbeiten . . . Da schlug sie die schönen, umflorten Augen zu mir auf und sagte: „Wie interessant! Ja, es gibt wirklich Frauen, die sehr viel erlebt haben. Wie ich diese Frauen immer beneide. An mir fließt das Leben vorüber, ich stehe am Ufer und schaue zu . . ." Dieser Augenaufschlag dabei! Ich war sprachlos, aber dieser ehrliche Blick. Wirklich, wenn ich nicht selbst zufällig eines ihrer tausend Abenteuer gewesen wäre, hätte ich alles, was man von ihr erzählt, für Lüge und sie für eine Heilige gehalten. Zum Abschied sagte sie mir: „Hoffentlich finden Sie die Frau mit den Erlebnissen . . . es gibt ja so viele, es sind nicht alle so wie ich!"

Als ich noch ganz benebelt im Vorraum stand, kam ihre Tante auf mich zu. Ihr kennt doch diese alte Jungfer, die so wahnsinnig häßlich ist. Sie sagte geheimnisvoll: „Ich hörte, daß Sie einen Roman schreiben wollen . . . ich könnte Ihnen erzählen, was ich alles erlebt habe!" Sie kicherte vor sich hin . . . Da erfaßte mich ein Grauen, ich hatte keine Sehnsucht, die Phantasien der Alten, die immer schon abschreckend häßlich war, zu hören. Deshalb ist mir nichts übrig geblieben, als entgegen dem Wunsche des Verlegers die Abenteuer meiner schönen Heldin beim Schreibtisch auszustudieren . . . denn die Frau, die erzählen will, hat sicher nur in ihrer Phantasie erlebt!"

Bunte Chronik

* **Telephon und Auto.** Das Telephon ist im Verhältnis viel billiger als ein Automobil, und doch beweist die Western Electric & Co. mit Zahlen, daß in den meisten Ländern der Gebrauch des Telephons nicht viel größer ist als die Anzahl der vorhandenen Automobile. Sie hat in ungefähr 20 Ländern die Zahlen festgestellt und dabei hat sich ergeben, daß 22 663 349 Telephonanschlüsse und 20 586 840 Automobile vorhanden waren. Das Verhältnis vom Telephon zum Auto ist demnach 1,1 zu 1.

*

* **Das Schlangenmaul!** Bei keiner Tierart ist das Maul so erweiterungsfähig wie bei den Schlangen. Eine Riesenschlange (Python reticulatus) von etwa 8 Meter Körperlänge hat einen derart kleinen Kopf, daß ein erkann. Gleichwohl ist dieses Reptil imstande, eine lebende Beute zu verschlingen, die 1,4—1,5 Meter Umfang hat.

* **Ein geheimnisvolles Geschoß.** Ein englisches Blatt berichtet andeutungsweise von einem neuen Luftverteidigungsmittel in Gestalt eines Geschosses, das von der Erde abgefeuert, die Eigenschaft habe, wenn es in die Nähe des Flugzeuges komme, von den metallischen Bestandteilen der Maschine angezogen zu werden. Die Versuche der Sachverständigen würden in aller Stille unternommen.

*

* **Wo ist es am heißesten?** Die höchsten Tagestemperaturen wurden bisher, wie wir in „Natur und Kultur" (Tyrolia-Verlag München) lesen, in folgenden Orten gemessen: Todestal Californien 56,7 Grad Celsius; Oase Wargla, Algier 55,0 Grad Celsius; Jacobabad, Nordwestindien 52,2 Grad Celsius; Azizia, Tripolis 68 Grad Celsius! Alle diese Orte liegen außerhalb der eigentlichen, wegen ihrer Hitze gemeinhin so gefürchteten Tropen!

*

* **Es nagt der Zahn der Zeit . . .** „Solang die Berge stehn auf ihrem Grunde!" Das ist uns gleichbedeutend mit „unvergänglich", „für die Ewigkeit geschaffen". Und doch: auch die Bergriesen, die zu uns wie leuchtende Sinnbilder wachsener Mann ihn beinahe mit seiner Hand umspannen der Unvergänglichkeit herabgrüßen, auch sie sind nicht vom Schicksal alles Irdischen ausgenommen. Auch sie altern, wie uns der Geologe belehrt. Auch sie werden eines Tages verschwinden. Freilich braucht der Bergfreund nicht über diese „sensationelle Nachricht" erschrecken. Er braucht sich nicht etwa zu beeilen, wenn er eine Besteigung geplant hat. Er wird immer noch „zur Zeit" kommen. Denn es wird immerhin noch die nicht unbedeutende Zeitspanne von etwa acht Millionen Jahren dauern, bis unsere hochragenden Alpen „eingeebnet" sein werden. Auch wird dieser Vorgang nicht plötzlich und „katastrophal" vor sich gehen, wie der Sturz der Valuten in der Inflationszeit, sondern hübsch langsam und gemächlich. Der Rhein trägt — wie das schweizerische Amt für Wasserwirtschaft nachgewiesen hat — jährlich an die drei Millionen Kubikmeter Schuttgeröll in den Bodensee hinein. Verteilt man diese Menge auf das Stromgebiet des oberen Rheins, so ergibt sich, daß, wie „Der Bergsteiger" mitteilt, dieses jährlich um einen halben Millimeter abgetragen wird. Nimmt man nun an, daß Ähnliches von den übrigen Alpenflüssen zutrifft, so kann man verallgemeinernd sagen, daß die Alpen allmählich um etwa einen halben Millimeter jährlich abgetragen werden. Stellt man nun die Höhe des höchsten Alpenberges — des Montblanc — mit 4000 Meter gleich vier Millionen Millimeter fest, so ergibt die Rechnung, daß selbst dieser größte unter unseren Bergriesen, allmählich zum Zwerg zusammenschrumpfend, in rund acht Millionen Jahren durch Einebnung verschwunden sein wird.

*

* **Die Totenhand.** In der kleinen französischen Stadt Capelle la Grande hält eine geheimnisvolle Begebenheit die ganze Bevölkerung in Aufregung. Es handelt sich um den rätselhaften Finderabdruck eines Verstorbenen, der sich an einer Fensterscheibe des Zimmers, das der Verstorbene bewohnt hatte, gezeigt haben soll, und den man angeblich nicht fortwischen kann. Der Fall hat folgende Vorgeschichte: Am 5. März starb in Capelle la Grande der zwanzigjährige Charles Coemel unter tragischen Umständen. Bei einer Arbeit an einer Dynamomaschine wurde er vom elektrischen Strom getötet. Anfangs hielt man den jungen Mann für scheintot, und man wartete fünf Tage mit der Beerdigung trotz der Versicherung der Ärzte, daß der Tod bestimmt eingetreten sei. Am 10. März wurde der Verunglückte unter starker Teilnahme der Bevölkerung begraben. Seine Mutter, eine 50jährige Frau, die seit längerer Zeit krank ist und daher nicht an der Beerdigung teilnehmen konnte, sah in demselben Augenblick, als man den Sarg in die Erde senkte, wie sich eine Hand an der Fensterscheibe zeigte. Die alte Frau glaubte zuerst, es sei nur eine Sinnestäuschung und legte der Angelegenheit kein besonderes Gewicht bei. Aber ihr Schreck war unbeschreiblich, als sie einige Minuten später einen vollkommen deutlichen Fingerabdruck auf der Scheibe sah. Vergebens versuchte sie, ihn mit Wasser zu entfernen. Frau Coemel teilte dem Bürgermeister den Vorfall mit. Sie erzählte, daß ihr Sohn gewöhnlich, wenn er abends aus der Fabrik nach Hause kam, an die Scheibe klopfte. Dabei geschah es oft, daß sein Fingerabdruck zurückblieb. Während der Beerdigung hätte sich nun der Abdruck wieder am Fenster gezeigt.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.